

SCHLUSSFOLGERUNG

DAS LEBEN AB DEM 50. ALTERSJAHR VOR DEM HINTERGRUND DER DEMOGRAFISCHEN ALTERUNG: BILANZ UND HERAUSFORDERUNGEN

Claudine Sauvain-Dugerdil* und Philippe Wanner**

* *Laboratoire de démographie et d'études familiales, Universität Genf*

** *Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien, Neuchâtel, und Universität Genf*

Zum Schluss unserer Studie möchten wir auf die Schlüsselmerkmale der demografischen Entwicklungen und der Lebensbedingungen nach dem 50. Altersjahr im neuen Jahrtausend eingehen und diese aus einer prognoseorientierten Perspektive betrachten. Zunächst thematisieren wir die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit in Form einer Bilanzierung der Tendenzen, die sich in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts abgezeichnet haben (siehe Kasten). Abschliessend behandeln wir die Herausforderungen der laufenden Entwicklungen im Hinblick auf die Möglichkeiten und Risiken, mit denen Personen und Einrichtungen künftig konfrontiert sein werden und auf die sie reagieren müssen.

Demografische Situation und Lebensbedingungen im neuen Jahrtausend: Kurzbilanz

Höhere Lebenserwartung

Die höhere Lebenserwartung, die das Ende des 20. Jahrhunderts kennzeichnet, hat nicht nur zur Folge, dass der Anteil der Personen im Pensionsalter zugenommen hat, sondern vor allem auch, dass die Anzahl Jahre, die wir ab dem 65. Altersjahr noch zu leben haben, gestiegen ist. In der Schweiz, wie auch in den anderen westlichen Ländern, sterben die Menschen nur noch sehr selten in jungen Jahren. Alt werden ist nicht mehr nur das Privileg der Reichen, sondern hat sich demokratisiert (Lalive D'Épinay und Braun, 1995): Im Jahr 2000 erreichten acht Männer und neun Frauen von zehn das 65. Altersjahr, während es 1950 lediglich 67% bzw. 77% waren. Vor allem aber hat in den letzten Jahren im hohen Alter ein Langlebigkeitsphänomen eingesetzt: Die Lebenserwartung mit 65 Jahren stieg bei den Männern von 12 Jahren (1950) auf 16 Jahre (2000), bei den Frauen von 14 auf 20 Jahre. Ausserdem ist die Zahl der sehr alten Menschen sprunghaft angestiegen (im Jahr 2000 gab es 47 900 90-Jährige und 787 100-Jährige, 1950 waren es nur gerade 8800 bzw. 61).

Werden die Männer aufholen?

Durch die um sechs Jahre höhere Lebenserwartung der Frauen gegenüber den Männern (83 bzw. 77 Jahre; bei den 60- bis 64-Jährigen 25 bzw. 21 Jahre) sind die Frauen im hohen Alter übervertreten (76% der 90-Jährigen und 86% der 100-Jährigen). Doch seit den 1990er-Jahren holen die Männer langsam auf. In den skandinavischen Ländern hat diese Entwicklung bereits früher eingesetzt. In den letzten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts ist die Lebenserwartung für beide Geschlechter weiter gestiegen. Bei den Frauen indes in einer weniger hohen Masse. Die Lebenserwartung bei Geburt hat sich bei den Frauen um 2 Jahre und bei den Männern um mehr als drei Jahre erhöht. Im Schnitt ist die Lebenserwartung nach dem 65. Altersjahr bei den Männern um 1,7 Jahre und bei den Frauen um 1,2 Jahre gestiegen.

Multikulturalität unter der älteren Bevölkerung nimmt zu

Die ältere Bevölkerung hat sich seit den 1980er-Jahren auch kulturell verändert. Der Anteil der ausländischen Bevölkerung bei den über 50-Jährigen ist zwar noch relativ gering, nimmt aber kontinuierlich zu. Es zeigt sich auch, dass die vermehrte interne Mobilität, die mit der familiären und beruflichen Situation zusammenhängt, nicht mehr nur auf junge Menschen zutrifft, sondern auch auf die Altersgruppe der über 50-Jährigen.

Pensionierung der Babyboomgenerationen

Die Alterung der Bevölkerung als Folge der längeren Lebenserwartung und der gesunkenen Fruchtbarkeit geht in den kommenden Jahren einher mit der Pensionierung der Babyboomgenerationen der Jahre 1940–1965. Die Bevölkerung der Schweiz wird künftig kaum noch wachsen, aber ihre Altersstruktur wird sich grundlegend verändern. Der Anteil der älteren Personen, der zwischen 1970 und 2000 von 11% auf 15% gestiegen ist, dürfte sich in den vier ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts klar vergrössern und 2035 ganze 25% betragen.

Polarität zwischen demografisch jungen und alten Regionen

Die verschiedenen Regionen des Landes werden sich sehr unterschiedlich entwickeln, was zu einem komplexen geographischen Bild der Altersstruktur führen wird. Aufgrund ihrer Geschichte sowie ihrer geographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Eigenheiten sind die verschiedenen Regionen der Schweiz mehr oder weniger stark von der demografischen Alterung betroffen. Die Polarität zwischen demografisch jüngeren und älteren Regionen wird durch unterschiedliche Lebensstandards und eine grössere Mobilität noch verstärkt. Städtische Regionen sind für junge Leute attraktiv, während sich Familien eher in den Agglomerationen niederlassen. Gewisse Regionen sind demografisch älter, weil vor allem ältere Personen dorthin ziehen oder Jüngere den Ort verlassen und nur noch die Älteren zurückbleiben. Die demografische Alterung manifestiert sich vor allem in den ländlichen Kantonen der Ostschweiz, speziell Glarus und Appenzell sowie Uri und in der Juraregion. Aber auch städtische Regionen sind betroffen. Wie das Beispiel des Kantons Basel-Stadt zeigt, verlieren auch urbane Zentren an Attraktivität. Der städtischste Kanton der Schweiz, Basel-Stadt, hat nicht nur den grössten Anteil an älteren Menschen, er hat sich auch soziodemografisch gesehen eher ungünstig entwickelt. Während die Lebenserwartung im Kanton Basel-Stadt in den 1920er-Jahren noch die höchste der ganzen Schweiz war, leben die Frauen dort heute durchschnittlich weniger lang als in der übrigen Schweiz, und es werden die meisten Todesfälle registriert, die auf ein gesundheitsgefährdendes Verhalten zurückzuführen sind. Der Kanton Zug ist aufgrund seiner wirtschaftlichen Attraktivität demografisch gesehen der jüngste Kanton. Aber auch ländliche Kantone, beispielsweise der familienfreundliche Kanton Freiburg, und die Kantone der Zentralschweiz (mit Ausnahme von Uri) vermögen ihre Jungen zu halten. Der Kanton Tessin illustriert die Komplexität der Entwicklung: Das Tessin ist demografisch gesehen alt und weist eine geringe Kinderzahl auf. Ausserdem liegt die Lebenserwartung von Frauen und Männern sehr weit auseinander. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Lebenserwartung im Tessin besonders niedrig, während sie heute für die Frauen landesweit zu den höchsten zählt. Komplexe Migrationsphänomene scheinen dafür verantwortlich zu sein: Junge Familien ziehen aus dem Kanton weg, gleichzeitig kommt es bei der Einwanderung zu einer Polarisierung (wenig qualifizierte Personen aus Italien und pensionierte Deutsche).

Gesund und autonom älter werden

Die heutigen Pensionierten erfreuen sich Bedingungen, die es ihnen erlauben, einem schönen Lebensabend entgegenzusehen. Zwischen 1990 und 2000 hat sich die Gesundheit älterer Menschen weiter verbessert. Vor allem bei den Männern ist die durchschnittliche Anzahl Jahre, die sie ab dem 65. Altersjahr ohne gesundheitliche Einschränkung und Beeinträchtigung verbringen, um 2 Jahre und 5 Monate gestiegen (um 1 Jahr und 5 Monate bei den Frauen). Die Lebensdauer mit Behinderung ist parallel dazu um 8 Monate zurückgegangen (um 1 Monat bei den Frauen).

Dieser Autonomiegewinn widerspiegelt sich auch in den Wohngewohnheiten. Die höhere Lebenserwartung und die Angleichung der Lebensdauer beider Geschlechter sowie die Tatsache, dass die älteren Menschen länger bei guter Gesundheit sind, hat in den letzten zehn Jahren dazu geführt, dass ältere Paare länger gemeinsam und autonomer leben können. Das dritte Lebensalter, und auch noch grösstenteils das vierte, verbringen ältere Menschen meist zu Hause, zunächst mit ihrem Ehepartner und dann alleine. Zwischen 1990 und 2000 ist der Anteil der Personen, die zusammen mit ihrem Ehepartner leben, wie schon in den Jahrzehnten zuvor, weiter gestiegen. Dies trifft auf mehr als die Hälfte der 65- bis 79-Jährigen und auf mehr als ein Viertel der über 80-Jährigen zu. Im Jahr 2000 lebten indes drei von zehn Personen im dritten Lebensalter und vier von zehn im vierten Lebensalter in einem Einpersonenhaushalt. Dieser Anteil ist aber in den letzten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts nur unwesentlich und auch nur bei den Hochbetagten gestiegen. Das Bedürfnis nach Selbständigkeit drückt sich auch darin aus, dass Kleinsthaushalte (Ehepaar oder Einpersonenhaushalt) ab dem 50. Altersjahr zahlenmässig weiter zunehmen. Einerseits leben immer weniger ältere Personen (nur noch einige wenige Prozente) zusammen mit einer Drittperson, andererseits leben immer weniger Personen in der zweiten Lebenshälfte im gleichen Haushalt wie die Eltern obwohl heute gewisse Ereignisse in der Familie später stattfinden (die Frauen bringen ihre Kinder später zur Welt, die Kinder bleiben länger bei ihren Eltern). Ebenso ist in den 1990er-Jahren die Zahl der Frühpensionierten mit Familie weiter zurückgegangen, wie schon im Jahrzehnt zuvor.

Besser ausgebildete Pensionierte

Die Personen, die heute in den Ruhestand treten, sind besser ausgebildet als die früheren Generationen. Diese Feststellung trifft sowohl auf Frauen als auch auf Männer zu. Der Unterschied ist dennoch deutlich (bei den 50-Jährigen und Älteren verfügten 1980 13% der Männer und 3% der Frauen über eine tertiäre Ausbildung, im Jahr 2000 waren es 26% bzw. 8%). Diese Generationen konnten auch von der günstigen Konjunktur auf dem Arbeitsmarkt profitieren. Auch wenn die Erwerbstätigkeit bei den 50-Jährigen in den 1990er-Jahren sank, sind nach wie vor 80% der Männer über 50 (rund ein Viertel der gesamten männlichen Erwerbsbevölkerung) berufstätig. Dieser Anteil ist immer noch fast doppelt so hoch wie in den Nachbarländern. In den letzten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts gingen auch deutlich mehr Frauen in dieser Vorruhestandsphase einer Erwerbstätigkeit nach (im Jahr 2000 machten Frauen zwischen dem 50. und 61. Altersjahr 21% der erwerbstätigen Frauen aus, 1990 waren es noch 17%).

Zu Hause in einer relativ grossen Wohnung (bzw. einem Haus) alt werden

Während in den 1970er- und 1980er-Jahren immer mehr ältere Personen in Alters- und Pflegeheimen lebten, zeichnete sich in den 1990er-Jahren eine Trendwende ab: Die Zahl der Heimaufenthalte stieg nicht mehr an, ja ging sogar zurück. Einzig bei den über 80-Jährigen kam es zu einem Zuwachs der Heimeintritte. Die vermehrten Heimeintritte von älteren Personen schienen darin begründet zu sein, dass sich die Angehörigen zunehmend aus der Betreuung zurückzogen. Hingegen ist der jüngste Rückgang der Heimaufenthalte wohl darauf zurückzuführen, dass häusliche Hilfe- und Pflegeleistungen (Spitex) dem Wunsch, selbständig zu Hause zu leben, gerecht werden.

Die demografischen und familialen Veränderungen scheinen sich indes kaum auf den Wohnungsmarkt auszuwirken: Ältere Ehepaare, die Eigentümer sind, geben ihre Wohnung, bzw. ihr Haus nicht auf, nachdem die Kinder ausgezogen sind oder der Ehepartner verstorben ist. Ältere Mieter hingegen bleiben oft bis an ihr Lebensende in der gleichen Wohnung. Aus finanziellen Gründen können ältere Personen bisweilen gezwungen sein, ihr Zuhause aufzugeben und in eine kleinere, billigere oder subventionierte Wohnung zu ziehen. Oft entsprechen diese Wohnungen dann nicht den Bedürfnissen der älteren Personen, was zu einer höheren Krankheitsanfälligkeit und einem Heimeintritt führen kann. Doch insgesamt lässt sich feststellen, dass Personen in der zweiten Hälfte ihres Lebens in eher grösseren und verhältnismässig billigen Wohnungen bzw. Häusern leben. Sie haben ihr Wohneigentum in den 1960er- und 1970er-Jahren erworben, als die Situation auf dem Immobilienmarkt günstig war. Mit zunehmendem Alter erweisen sich gewisse Liegenschaften allerdings als ungeeignet, da sie viel zu gross und zu aufwändig im Unterhalt sind. Angesichts der zunehmenden Gebrechlichkeit und des Autonomieverlusts entspricht das Wohneigentum dann schliesslich nicht mehr den Bedürfnissen dieser Personen.

DIE HERAUSFORDERUNGEN

Älterwerden im 21. Jahrhundert: Risiken und Möglichkeiten

a) Ein Lebensprojekt für das Alter

Die zahlenmässige Zunahme der älteren Bevölkerung im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geht einher mit verbesserten Lebensbedingungen, was sich in erster Linie in einer längeren durchschnittlichen Lebenserwartung ausdrückt. Nachdem Familie und Beruf lange Jahre das Leben dominiert haben, eröffnen sich nun neue Horizonte. Die Pensionierung hat heute eine ganz andere Bedeutung und ist nicht mehr nur das Ende der Erwerbstätigkeit und der letzte Lebensabschnitt vor dem Tod. Die erste Herausforderung dieser demografischen Veränderung besteht für das Individuum aber auch für die Gesellschaft darin, für diesen neuen Lebensabschnitt ein Lebensprojekt zu formulieren, in dem die über die Jahre gemachte Erfahrung aber auch die allmählich auftretende Gebrechlichkeit Berücksichtigung finden. Ganz allgemein muss die Rolle der Älteren in unserer Gesellschaft neu überdacht werden. Wichtig sind dabei Erfahrungsaustausch und Unterstützung. Die Jüngeren können und sollen davon profitieren. Dank ihrer intellektuellen, wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen sind Personen über 50 heute eine zentrale Stütze unserer Gesellschaft. Durch den schrittweisen Rückzug aus ihrer beruflichen Verantwortung sind sie verfügbar für neue Aufgaben. Noch bis ins hohe Alter können sie für ihre Kinder und auch für ihre Altersgenossen in verschiedenen Belangen eine grosse Hilfe sein, wie wir in dieser Arbeit bereits gesehen haben. Kinder und Enkel können so noch lange auf die Unterstützung der Älteren zählen, die ein Garant für ein harmonisches Zusammenleben zwischen den Generationen und für die Solidarität innerhalb der Familie sind. Die Familie als Ort, wo man sich wohlfühlt und wo die Älteren nicht als Belastung wahrgenommen werden. Es stellt sich die Frage, inwieweit mit fortschreitendem Alter öffentliche Funktionen weiter wahrgenommen werden können. Ist das Alter als Rückzug in das Privatleben zu verstehen oder sind neue Formen der Teilnahme am öffentlichen Leben denkbar? Bestünde angesichts des kontinuierlichen Mobilitätsverlusts der älteren Menschen ein möglicher Lösungsansatz nicht darin, neue Aufgaben in der Nachbarschaft wahrzunehmen und dort eine neue Rolle zu definieren?

b) Wie lange währt das goldene Zeitalter des selbständigen Lebens im Alter?

Die zweite Hälfte des Lebens ist in der Schweiz – unter den Voraussetzungen der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts – eine besonders privilegierte Zeit. Die neuen Pensionierten verfügen über ein hohes Bildungsniveau und sind bei guter Gesundheit. Die Pensionierung erfolgt in einem wirtschaftlich günstigen Umfeld, die Frauen sind nach der Mutterschaft vermehrt erwerbstätig, die Erwerbsbeteiligung ist bis zur Pensionierung hoch und die Dienstjahre werden in der Karrierelaufbahn gewichtet. In diesem Lebensabschnitt ist man zunehmend auch sozial und politisch engagiert. Diese Teilnahme am öffentlichen Leben erlaubt es insbesondere, ein weit verzweigtes soziales Netz aufzubauen.

Die Voraussetzungen sind günstig, dass sich die "neuen Alten" bis ins hohe Alter einer guten Lebensqualität erfreuen können. Nicht bestätigt haben sich Befürchtungen, wonach die höhere Lebenserwartung dazu führen könnte, dass ältere Menschen immer länger mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung leben müssen und dass die Betreuungsdauer in Pflegeeinrichtungen dementsprechend länger ausfällt. Im Gegenteil, parallel zur längeren Lebenserwartung hat sich auch die Gesundheit der älteren Menschen verbessert und die Phase der Pflegebedürftigkeit hat sich verringert. Diese Generationen konnten von guten Lebensbedingungen profitieren und verfügen heute über ein beachtliches Gesundheitspotenzial. Sie zählen ausserdem zu den Generationen, die in der Eigenverantwortung und Selbständigkeit wichtige Faktoren für das eigene Wohlbefinden sehen.

Dass immer mehr ältere Menschen noch einen eigenen Haushalt führen, ist Ausdruck dieser Entwicklung: Die Jahre, die sie mit einer körperlichen Beeinträchtigung leben, nehmen ab, folglich verzögert sich die Pflegebedürftigkeitsphase. Auch die eigenen menschlichen Ressourcen leisten heute einen wichtigen Beitrag zur Selbständigkeit – dies in einer Gesellschaft, die diese Lebensform begünstigt und als eine Verbesserung der allgemeinen Lebensqualität erachtet. Es ist heute ein erklärtes Ziel der Gesundheitspolitik, älteren Menschen zu helfen, so lange wie möglich selbständig zu leben. Dabei rückt die Ausgestaltung des unmittelbaren Umfelds immer mehr in den Mittelpunkt. Frauen stehen den vom Gesundheitssystem angebotenen Möglichkeiten aufgrund ihrer Beziehung zur Gesundheit im Allgemeinen und zu ihrem eigenen Körper besonders offen gegenüber, was teilweise auch ihre längere Lebenserwartung erklärt. Nun liegt es an den Männern, sich das dritte und sogar das vierte Lebensalter zu erschliessen, indem sie vermehrt auf ihre Gesundheit achten.

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit dieses goldene Zeitalter des selbständigen Lebens im Alter von Dauer ist. Das Bild des Älterwerdens hat sich sichtlich gewandelt. Diese Entwicklung hin zu einem aktiven und selbstständigen Leben im Alter gründet allerdings auf wirtschaftlich günstigen Rahmenbedingungen. Noch ist unklar, ob die Demokratisierung des Älterwerdens sowie kommende Wirtschaftskrisen diesem goldenen Zeitalter unter den heutigen und künftigen sozialen Bedingungen nicht ein Ende setzen werden.

c) Die Entwicklungen im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts: wachsende Unsicherheit

Ansatz zu einem gesünderen Leben bei den Männern, Armutsrisiken bei den Frauen

In den letzten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts ist vor allem bei den Männern die mittlere Lebenserwartung gestiegen. Es gibt zwei Erklärungsansätze für diese Angleichung der Lebenserwartung der beiden Geschlechter. Für Vallin (2003) ist die markant gestiegene Lebenserwartung der Männer darauf zurückzuführen, dass gewisse Risikoverhalten allmählich verschwinden und die Männer heute gesünder leben. Ein ausgeprägtes Körper- und Gesundheitsbewusstsein war bislang charakteristisch für Frauen. Auf der anderen Seite ist die praktisch nicht weiter gestiegene Lebenserwartung der Frauen darin begründet, dass sie sich heute neuen Herausforderungen stellen müssen, die ihre Gesundheit beeinträchtigen. Dies belegen im Übrigen verschiedene skandinavische Studien. Dass gewisse Armutsrisiken bei den Frauen zunehmen, da sie z.B. immer häufiger alleinerziehend sind, könnte sich ebenfalls auf die Gesundheit auswirken⁷³.

Brüchigere Beziehungen und schlechtere Arbeitsmarktbedingungen

Die Tendenz zu Kleinsthaushalten steht heute für Lebensbedingungen, in denen die Autonomie als etwas Selbstverständliches empfunden und auch gelebt wird. Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zeigten sich aber auch Entwicklungen, die eine wachsende Unsicherheit erkennen lassen. Die Scheidungsrate steigt bei den 50-Jährigen allmählich an; ein solcher Einschnitt im Leben hat sicherlich nicht die gleiche Bedeutung, wie wenn man zwanzig Jahre jünger ist. Die zweite Quelle der Unsicherheit steht im Zusammenhang mit dem Arbeitsmarkt. Die letzten zehn Jahre des 20. Jahrhunderts waren geprägt von einem Anstieg der Frühpensionierungen und der Langzeitarbeitslosigkeit bei älteren Arbeitnehmenden. Es stellt sich also die Frage, ob die Gefahr besteht, dass immer mehr Menschen unter schwierigen, von wirtschaftlicher Unsicherheit und von schwindender familiärer Unterstützung geprägten Bedingungen in den Ruhestand treten müssen.

Bevölkerungsentwicklung angesichts schwer prognostizierbarer Wanderungsbewegungen

Die demografischen Entwicklungen sind gegen Ende des 20. Jahrhunderts weniger vorhersehbar geworden. Die Alterung der Bevölkerung geht heute zwar noch einher mit einem demografischen Wachstum – was wirtschaftlich gesehen positiv ist – doch der Bevölkerungsanstieg ist vor allem auf den Wanderungssaldo zurückzuführen. Da die Fruchtbarkeit in der Schweiz seit Ende der 1990er-Jahre erneut rückläufig ist, gewinnen die Wanderungsströme für die Bevölkerungsentwicklung weiter an Bedeutung. Schätzungen der Vereinten Nationen (United Nations, 2000) haben aber klar gezeigt, dass es illusorisch wäre zu glauben, die Wanderungsbewegungen könnten die tiefen Kinderzahlen und die demografische Alterung aufhalten. Da Migration ein konjunkturelles (das heisst nur schwer prognostizierbares) und zugleich globales Phänomen ist, das den nationalen Einflussbereich übersteigt, bringt die Abhängigkeit von ihr Unsicherheiten mit sich.

⁷³⁾ In der Schweiz gibt es bis heute leider noch keine Zusammenstellung der Todesursachen nach sozio-professionellen Kriterien wie berufliche Stellung, Bildungsniveau oder Haushaltsform. Eine solche Statistik würde sicherlich klar die kategorienspezifischen Unterschiede bei der durchschnittlichen Lebensdauer zum Ausdruck bringen (die meist grösser sind, als man im Allgemeinen annimmt), wie sich übrigens in anderen europäischen Ländern bereits gezeigt hat.

d) Die Herausforderungen der demografischen Alterung

Die demografische Alterung: eine Chance für eine Neudefinition von Arbeit

In den kommenden Jahren werden die Babyboom-Generationen nach und nach pensioniert. Während rund 30 Jahren wird der Anteil der Pensionierten markant ansteigen. Die Vorsorgeeinrichtungen müssen dieser neuen Realität Rechnung tragen. Sie müssen auch die Unsicherheiten in Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung und deren Auswirkung auf die Erwerbsbeteiligung der Arbeitnehmenden sowie deren Möglichkeiten zur Zahlung von Beiträgen – nicht zu vergessen die Finanzmärkte und die Anlageerträge der Pensionskassen –, berücksichtigen. Die Wanderungsströme vermögen die demografische Alterung nicht zu kompensieren, wie wir bereits gesehen haben. Dennoch sind die Migrationstendenzen ein wesentlicher Faktor, sowohl hinsichtlich der Grösse der Migrationspopulation als auch deren Zusammensetzung (berufliche Stellung, Alter, Dauer des Aufenthalts). Lange waren die ausländischen Arbeitskräfte eine "bewegliche" Population, die man an die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes anpassen konnte. Das neue Migrationsverhalten (Familienzusammenführung, dauerhafte Niederlassung auch nach der Pensionierung, EU-Personenfreizügigkeit) hat zur Folge, dass künftig immer weniger auf die ausländischen Arbeitnehmenden zurückgegriffen werden kann, um wie früher Krisen aufzufangen. Denn es handelt sich heute um eine heterogenere Population, die sich aus hoch qualifizierten Arbeitskräften, aber auch aus besonders exponierten und fragilen Gruppen zusammensetzt. Darunter sind auch immer mehr ältere Menschen, deren spezifische Bedürfnisse in Zukunft einbezogen werden müssen.

Ab dem Jahre 2035 wird sich der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung stabilisieren. Aber es ist durchaus möglich, dass die Generationen, die zu diesem Zeitpunkt pensioniert werden, während ihres Erwerbslebens weniger günstige Voraussetzungen angetroffen haben werden und sich deshalb wirtschaftlich gesehen in einer prekäreren Lage befinden werden als die Babyboom-Generationen. Dies umso mehr, als durch die technologischen Entwicklungen Erfahrung generell an Bedeutung verliert und politische Bestrebungen im Gang sind, das Pensionsalter zu erhöhen. Deshalb wird es wohl nicht nur darum gehen, die Altersrenten in den kommenden Jahrzehnten finanziell zu sichern, sondern auch darum, sich Gedanken zu einem neuen System zu machen, das es erlaubt, unter guten Bedingungen das Pensionsalter zu erreichen. Die starren Strukturen des heutigen Systems werden zu Problemen führen. Die Rolle nach der Pensionierung muss zunächst mit Blick auf die vierte Säule neu definiert werden. Doch schon für das Vorrentenalter werden in Bezug auf die Einstellung zur Arbeit neue Ansätze benötigt und die Unterscheidung in Erwerbsarbeit, häusliche Arbeit und in soziales Engagement muss hinterfragt und neu definiert werden.

Familiale Entwicklungen und die Gefahr der Vereinsamung: Nachbarschaftsnetze werden immer wichtiger

Die Familie ist, wie wir in diesem Bericht gesehen haben, eine wichtige Stütze im Alter. Sie trägt dazu bei, dass ältere Menschen länger zu Hause leben können und erst später in ein Heim umziehen müssen. Das Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach wird zwar immer seltener, aber die Solidarität innerhalb der Familie äussert sich heute in regelmässigen Kontakten und aufgrund der häufig recht nahe liegenden Wohnorte. Dass in städtischen Regionen immer mehr Einpersonenhaushalte anzutreffen sind, hat vor allem damit zu tun, dass vermehrt nach Unabhängigkeit gestrebt wird. In Regionen, in denen keine jungen Menschen mehr sind und sehr viele allein lebend sind, ist es indes durchaus möglich, dass die Betroffenen im Alter alleine zurückbleiben werden. Aufgrund der gegenwärtigen demografischen Entwicklungen wird es wohl eine wachsende Anzahl Personen geben, die im Pensionsalter nicht auf familiäre

Unterstützung zählen können und somit vereinsamungsgefährdet sind. Der wachsende Anteil kinderloser Frauen und Männer – bei den künftigen 50-Jährigen sind dies 20% – sowie die Scheidungsrate haben zur Folge, dass die Zahl der Pensionierten ohne Kinder und/oder Lebenspartner zunehmen wird, was vor allem im Fall von zunehmender Gebrechlichkeit ein Problem darstellt. Adäquate institutionelle Hilfsangebote müssen die familiäre Solidarität ergänzen, damit die Familie auch in Zukunft eine wichtige Ressource darstellen kann, selbst in einem städtischen und berufstätigen Umfeld. Auch Nachbarschaftsnetze dürfen nicht vernachlässigt werden. Die Hilfs- und Betreuungsdienste, die es erlauben, bis ins hohe Alter in den eigenen vier Wänden zu bleiben, müssen unbedingt ausgebaut werden. Es braucht aber auch Nachbarschaftsdienste, die es ermöglichen, als Gemeinschaft zu leben (wie verschiedene Pilotprojekte zeigen). Die Städteplanung muss eine "Gettoisierung" älterer Menschen vermeiden und darauf bedacht sein, ein Leben in der Gemeinschaft und zwischen den Generationen zu ermöglichen.

Wachsende Ungleichheiten: eine Zweiklassengesellschaft im Alter vermeiden

Eine grosse Herausforderung der unumgänglichen demografischen Alterung der Schweiz stellen die Ungleichheiten dar, die sich im Laufe des Lebens akkumulieren und im Alter zu einer Zweiklassengesellschaft führen könnten. Hinter den Mittelwerten (z.B. durchschnittliche Anzahl in Heimen lebende Personen, durchschnittliche Anzahl Jahre bei guter bzw. schlechter Gesundheit) verstecken sich manchmal sehr unterschiedliche Realitäten. Die letzten Lebensjahre verlaufen meist nicht mehr homogen: Neben Personen, die bis zuletzt völlig selbständig leben können, finden sich andere, die ihre Selbständigkeit schon früh und oft für immer verloren haben. Diese zwei Beispiele sind Extremfälle, sie sind relativ selten. Bei den meisten Personen findet ein langsamer und schrittweiser körperlicher Abbau statt, der unterschiedlich schnell voranschreitet.

Dass Mittelwerte nur bedingt aussagekräftig sind, zeigt die Analyse der geografischen Unterschiede, speziell im Gesundheitsbereich. Bezeichnend dafür ist etwa die Verteilung der Lebenserwartung und jene der Hüftfrakturen im Kanton Genf. Es ist auch bekannt, dass Komfort und Qualität der in Alters- und Pflegeheimen angebotenen Leistungen unterschiedlich sind. Ganz zu schweigen von den finanziellen Gräben, die sich zwischen reicheren und ärmeren Pensionierten öffnen. Eine kürzlich im Kanton Zürich durchgeführte Erhebung (BFS, 2004b) hat gezeigt, dass eine kleine Minderheit effektiv von der Sozialhilfe abhängig ist, ein relativ grosser Anteil der älteren Personen dagegen über ein Vermögen von mehr als einer Million Franken verfügt.

Globale Visionen, lokale Aktionen

Die vorliegende Studie bietet eine Übersicht über die Situation von Personen in der zweiten Lebenshälfte im Jahr 2000. Das Bild wird geprägt von einer steigenden Anzahl älterer Menschen, von den jeweiligen Lebensbedingungen der einzelnen Generationen und von einem neuen Lebensstil der älteren Menschen. Diese Faktoren werden zweifelsohne die künftige Entwicklung bestimmen. Die Alterung der Bevölkerung wird die Strukturen unserer Gesellschaft weiter modifizieren. Das Bild, das wir vom "hohen Alter" haben, wird sich in Zukunft weiter verändern. Einrichtungen, Mentalität und Verhalten müssen sich diesen Gegebenheiten anpassen, es ist eine Neuorientierung erforderlich. Auf allen Ebenen müssen folglich politische Überlegungen angestellt werden. In der föderalistischen Schweiz muss jeder Akteur, von der Gemeinde bis zum Bund, seine Rolle wahrnehmen.

Die Armutsbekämpfung und die Gesundheitsförderung bei älteren Menschen muss politisch global angegangen werden. Die Sozialversicherungssysteme müssen angepasst und eine neue intergenerationelle Solidarität muss aufgebaut werden. Es braucht aber auch Solidarität, um die Ungleichheiten zwischen den Generationen ab- und ein Sicherheitsnetz für die schwächeren Glieder unserer Gesellschaft aufzubauen. Darüber hinaus muss die Gesundheitspolitik vermehrt altersgerecht gestaltet werden. Durch die höhere Lebenserwartung und die Zunahme der Jahre, die ältere Menschen bei guter Gesundheit verbringen, ist ein Grossteil der Älteren nicht mehr auf die Spitzenmedizin, die das Gesundheitsbudget belastet, angewiesen. Die oft für den Anstieg der Gesundheitskosten verantwortlich gemachte Alterung der Bevölkerung würde demzufolge bei dieser Entwicklung nur noch eine marginale Rolle spielen (Zweifel et al., 1996)⁷³. Vor allem müsste nun ein Umfeld geschaffen werden, in dem sich ältere Menschen wohlfühlen. Man denke beispielsweise an eine gesunde Ernährung, Unfallprävention sowie eine sichere Wohnung und Umgebung.

Die komplexe Geografie der Bevölkerungsalterung in der Schweiz unterstreicht die Tatsache, dass die Reformen auf Bundesebene den regionalen Unterschieden Rechnung tragen müssen. Es ist die Aufgabe von Kantonen und Gemeinden, die Einrichtungen an die unterschiedlichen Realitäten der demografischen Alterung anzupassen. Eine auf die jeweiligen kantonalen Eigenheiten zugeschnittene Politik drängt sich auf, sowohl in Bezug auf die Erhaltung einer Erwerbsbevölkerung als auch auf die Betreuung von älteren Menschen. Für gewisse Kantone geht es darum, zu verhindern, dass die junge Bevölkerung und die Familien abwandern. Andere Kantone wiederum sind schon heute bestrebt, die Jungen aus wirtschaftlichen und demografischen Gründen zurückzuholen⁷⁴. Auf lokaler Ebene müssen unbedingt Nachbarschaftshilfen und -dienste, die den spezifischen Bedürfnissen der zweiten Lebenshälfte entsprechen, geschaffen werden. Sie gewährleisten, dass alle Menschen ihr eigenes Lebensprojekt für das Alter aufbauen können.

⁷³) Von verschiedenen Autoren, die auf den unvermeidlichen Anstieg der altersbedingten Kosten hinweisen (vgl. Gilliland, 2004), wird diese zuversichtlich stimmende Annahme zum Teil in Frage gestellt.

⁷⁴) Seit sich die Kantone vor einigen Jahren der demografischen Realität ihrer Region bewusst geworden sind, mehren sich die demografischen Projektionen und es wird der Sinn und Zweck einer "Demografienpolitik" diskutiert. Der Kanton Jura ist ein interessantes Beispiel, denn er strebt mit seiner Politik die Förderung der Einwanderung in den Kanton an. Sicherlich ist es erfreulich, dass die Demografie heute, vor dem Hintergrund der demografischen Alterung, auf grosses Interesse stösst. Dennoch darf es nicht zu einem "Demografiemarketing" kommen. Es geht nicht an, dass sich die Kantone gegenseitig übertrumpfen, um für "gute Einwohner" (Junge, mit Kindern, hohes Einkommen, gesund usw.) zu werben, und die ältere Bevölkerung dabei das Nachsehen hat.